

Wöchentliche Beilage zur **Thorner Ostdeutschen Zeitung.** № 51. 1899.

Durchgekämpft.

Novelle von **L. Westkirch.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

Einmal sah Hanna, als sie gedeckt vom Schatten der Buchen auf dem hohen Ufer stand, unten am Strand zwei dunkle Gestalten eng verschlungen, Brust an Brust. Es war nur eine Sekunde, sie verschwanden an der scharfen Uferbiegung. Aber die Einsame stand noch lange, regungslos auf dem leeren Fleck hinabstarrend, die Hände auf dem Herzen, als thue ihr da etwas weh. Endlich warf sie den Kopf zurück. „Seine Strafe,“ dachte sie. „Was geht's mich an? Was geht er mich an?“ —

Eines Tages kam die Baronin zum zweiten Mal auf Hanna's Zimmer. „Ich denke, wir werden nun bald wieder allein sein, Fräulein Rudhart. Sie werden sich auch freuen.“

„Reißt Frau v. Lenhof ab?“

„Bald — bald, denke ich. Bei dem Essen, das ich morgen gebe, werden sich ihre Hoffnungen wohl erfüllen. — Sie verstehen, nicht wahr? Ich freue mich sehr für Fräulein v. Lenhof. Sie ist ein bisschen lebhaft, die Kleine, ein bisschen unbequem für die Familie. Aber nun wird Alles gut werden — und zu Ende kommen.“

In dieser Nacht schlief Hanna nicht. Die Gedanken fegten wie ein Wirbelwind durch ihr Gehirn. Nicht eine Leichtsinrige, wie die Baronin wähnte, eine bis in's Herz Verdorbene war die Frau, die er erwählte. Und morgen geschah's! So rächte das Schicksal ihre Dual. Und dann schüttelte sie ein kalter Schauer, ein jähes Erschrecken. Sie sah ihn vor sich mit dem lustigen, ehrlichen Blick, die ihr Herz gewonnen hatten; und dieser Mann sollte sein Schicksal an eine solche Person ketten, die Unheil und Schande über ihn brachte?

Der Morgen kam. Es litt Hanna nicht im Haufe. Unwohlsein vorschüßend, übergab sie Gretchen der Kammerfrau und lief hinaus. Sie rannte blindlings durch den Wald. „Wenn er wüßte!“ dachte sie beständig. „Wenn er wüßte!“ Manchmal sprach sie es laut vor sich hin, in wildem Triumph, in schneidendem Weh. „Niemand wird es ihm sagen! Niemand!“ Oder sollte etwa sie, die bezahlte Dienerin des Hauses, eingreifen in das Schicksal des fremden Mannes?

Sie blieb stehen. Das Blut brauste zu heftig in ihren Ohren; jeder Zoll ihres Gesichtes glühte, brannte. Sie? Nein, nein!



nimmermehr! Er würde ihr gar nicht glauben, würde sie für eine Verleumderin halten, eine eifersüchtige Verleumderin!

Sie stand am Strand. Aufgeregt zischten und brausten die Wellen auf die Steine; grob fauste der Sturm daher und riß an ihren Haaren. Sie merkte es nicht. Sie wußte kaum deutlich, wo sie sich befand. Ihr war zu Muth, als treibe sie in einem winzigen Boot, weit, weit draußen auf brausenden Fluthen, wo auch nicht der nebelhafte Streif eines Ufers ihr erschien.

„Einen schwarzen Hahn will ich allen Schicksalsgewalten zum Dankopfer bringen,“ sprach da eine bekannte Stimme neben ihr. „Guten Morgen, mein Fräulein. Ich irre wie eine arme Seele umher, um einen guten Menschen von Rabenhorst zu fassen. Aber die Festlichkeit hält Alle im Haus.“

„Warum gehen Sie nicht selbst hinein, Herr v. Aßfeld, und richten Ihre Botschaft aus?“

Er schüttelte den Kopf. „Sie wissen, bei dem geringen Interesse, dessen meine Person sich bei Ihnen erfreut, wahrscheinlich nicht — aber es ist so: ich mußte in letzter Stunde absagen.“

„Ich habe davon gehört, Herr Baron.“

„Was schlimmer ist: ich muß sogar abreisen, Hals über Kopf! Dumme Spiel- und Wechselaffaire. Nun, das ist gleichgiltig! Fräulein Rudhart, Sie sind ein Wesen, dem man vertrauen darf. Und da nun in Rabenhorst Jemand ist, der sich über meine plötzliche Abreise wundern würde — und weil ich es außerdem nicht für gerathen halte, daß ein gewisses Zettelchen, das ich nicht mehr herauszuholen Zeit habe, in einem gewissen Baumstumpfe stecken bleibt, so bitte ich Sie, mein Fräulein, Fräulein v. Lenhof bei Gelegenheit dies kleine Briefchen hier zu übermitteln. Sie verstehen? — Warum sehen Sie mich denn mit so bösen Augen an?“

„Wissen Sie, daß Fräulein v. Lenhof sich heute Mittag mit Herrn v. Nispenstedt verloben wird?“

„Verloben? Richtig, was man verloben nennt!“ Aßfeld schnitt eine drollige Grimasse der Verwunderung. „Und mit Herrn v. Nispenstedt? Also darum! Armer Kerl! Nun, um so nothwendiger ist's, daß Sie ihr dies Billet übergeben.“

Hanna stieß die Hand zurück, die ihr den Brief aufdrängen wollte. „Ich bin kein Bote, Herr v. Aßfeld! Kein Bote für solche Aufträge!“

„Machen Sie doch keine Geschichten,“ brummte Aßfeld, der gewohnt war, seinen Willen durchzusetzen. „Dies Lebenskapitel ist aus, ich schwör's Ihnen, für die Dame und für mich. Helfen Sie mir nun, ihm einen geschmackvollen Abschluß zu geben. Darunter kann Ihre Sittlichkeit doch nicht leiden! Nehmen Sie! Nehmen Sie!“

Aber Hanna schüttelte den Kopf und steckte die Hände weg. Da warf er zornig den Brief ihr vor die Füße zwischen die Steine des Strandes.

„Nun denn, da liegt das Billet. Heben Sie es auf oder nicht; veranlassen Sie die Baronesse, es zu holen, lassen Sie's vom Wind in's Meer wirbeln oder vom ersten besten Vorübergehenden finden. Was Sie wollen, wie Sie wollen! Eines aber bitte zu erwägen, mein Fräulein: auch die Tugend hat ihre Brocken!“

Er stieg raschen Schrittes die Böschung hinauf.

„Herr v. Aßfeld!“ rief Hanna ihm nach, „ich übernehme keine Verantwortung für dies Blatt! Das Unheil, das aus Ihrer Handlungsweise entsteht, schreiben Sie sich selbst zu!“

Er hörte nicht. Er wandte sich nicht um, er war gewiß, daß die Verlegenheit der Wahl

die Zurückbleibende seinem Willen gefügig machen werde. Da bückte sich Hanna und nahm den Brief auf. Ein Spiel des Zufalls durfte er nicht werden. Aber er brannte ihr in der Hand wie Feuer. Sollte sie ihn zerreißen und in's Meer streuen? Ach, was ging der schmutzige Handel sie an, daß sie ihre reinen Finger damit beslechte, ihn aus der Welt zu schaffen? — Sollte sie ihn trotz Allem abgeben? Jetzt gleich oder später, wenn Asta Nispenstedt's Braut war? — Seine Braut! — Und das sollte sie geschehen lassen, noch immer geschehen lassen? Mit diesem Brief in der Hand? Ihr Gefühl empörte sich dagegen. Man reißt den Strauchelnden zurück vom Rand des Wassers, in das er beim nächsten Schritt stürzen muß, den Neuling zurück vom Schwungrad, das ihn erfassen will. Sollte sie diesen Nichtsahnenden ungewarnt in sein Verderben rennen lassen?

Aus Mädchenschen, weil er ihr einmal das Theuerste auf Erden gewesen war, oder gar aus gemeiner Sklavenfeigheit, die anzustoßen, zu mißfallen fürchtet, die für Brod und Stellung zittert?

Ihr Athem ging und kam in raschen Stößen. Durch die laute Brandung hörte sie ihr Herz klopfen in kurzen, harten Schlägen. Was sollte sie thun? Es galt Eile!

7.

Viel zu spät kam sie heim und wie sehr sie mit dem Umkleiden hastete, die Mehrzahl der Gäste war versammelt, als sie, Gretchen an der Hand, in den Saal trat. Um Nispenstedt und Asta drängte sich ein dichter Kreis. Einen Augenblick stockte ihr der Athem vor Angst. Nein! Das entscheidende Wort war noch nicht gesprochen. Aber es konnte jeden Augenblick fallen. Sie griff in die Tasche, unter ihrem Battisttaschentuch knisterte der Brief. Schwindelnd sah sie sich um. Rings das Wogen und Rauschen einer außergewöhnlich angeregten Menschenmenge, glänzende Toiletten, blitzende, lachende Augen.

Kalte Tropfen begannen auf ihrer Stirn zu perlen, und da sie zu Gretchen reden wollte, fand sie keine Stimme. Schräg ihr gegenüber am Tisch saßen die Beiden, die einzigen Menschen auf der Welt für sie. Die Baronin lächelte nachsichtig duldsam; Frau v. Lenhof's Wangen glühten unter der dicken Schminke: ihr Lebensziel, ihre Hoffnung in hundert sorgenvollen Nächten, ihre Rettung aus pekuniären Nöthen war ja einzig und allein der reiche Schwiegervater. Nispenstedt selbst schien bleich und nachdenklich; etwas Feierliches, Geschraubtes lag in seinem Benehmen. Wie ein guter, argloser Knabe erschien er Hanna zwischen den beiden Gistpflanzen, die ihn zu umstricken drohten. Asta, furchtbar überreizt, strebte seine Erklärung herauszufordern, und unter ihrem beweglichen Mienenspiel, ihrem zärtlichen Lächeln meinte Hanna die kochende Ungebuld zu lesen. So oft die beiden Köpfe, der braune und der blonde, sich zu einander bogen, erbeute Hanna wie im Fieber: „Es ist zu spät! Jetzt geschieht's! Du kannst es nicht hindern.“

Aber Nispenstedt hielt sich zurück. Es widerstrebte ihm, sein Herz zu öffnen mitten zwischen der summenden Menge.

Nach zwei und einer halben Stunde wurde die Tafel aufgehoben. Hanna schienen es Tage! Tage der Folter! Und nun mußte es geschehen. Unbehilflich, benommen von dem Angeheuren, das sie plante, stand sie im Gewühl der aufstehenden Gäste. Die Baronin streifte an ihr vorüber.

„Gehen Sie jetzt mit Gretchen ein wenig in's Freie,“ sagte sie leise.

Fast hätte Hanna aufgeschrien. In's Freie! Jetzt? In Verzweiflung sah sie sich um. Mitten im Gedränge stand er mit Asta. Sollte sie

jetzt — in diesem Augenblick? Nein! Warnen wollte sie ihn, nicht ihn kompromittiren!

„Suchen Sie Jemand, Fräulein?“ fragte die Baronin.

„Nein, gnädige Frau, ich gehe schon.“ Sie nahm Gretchens Hand und ging.

Die Gäste vertheilten sich in Gruppen. Nispenstedt stand neben Asta. Niemand störte sie; Niemand folgte ihnen, als sie jetzt nebeneinander hinaus auf die Terrasse schritten; es war wie ein allgemeines Einverständnis. An dem steinernen Geländer, hinter einem Erkervorsprung, der sie den Blicken der meisten Anwesenden entzog, blieben sie stehen. Und Jedes von Beiden wußte, was das Andere beschäftigte, und Jedes wußte die Worte, die gesprochen werden mußten. Aber noch schwiegen Beide. Nispenstedt sah auf das zierliche Figürchen an seiner Seite herab. Und zum hundertsten Male wiederholte er sich: „Sie hat Rasse, den ungebrochenen Willen, wie er nur den Sprößlingen vornehmer Geschlechter innewohnt. Eine Heroennatur will Thatkraft, unbeirrt durch Druck, Noth, Sorge. So brauch' ich meine Guts-herrin!“

Und er fing an von seinen Zukunftsplänen zu reden, ein wenig umständlich, denn er war wirklich, wie Asta geringschätzig hervorzuheben pflegte, ein echter Deutscher. Ganz nebenbei, wie in Gedanken, nahm er die kleine Hand mit den gleich Krallen hervorragenden Nägeln, die auf dem Geländer lag, in die seine. Asta, die den entscheidenden Augenblick nahen fühlte, rührte sich nicht. Sie seufzte nur leise. Und nach einer Weile, wie um den schleppenden Gang des Dramas ein wenig zu beschleunigen, murmelte sie: „Ganz allein zwischen Nachbarn, die fast Feinde sind! Allein einer Aufgabe gegenüber, die mir zwar schön, aber auch riesenhaft erscheint! O, Sie Armer!“

„Ich würde mir gern einen guten Kameraden mitnehmen,“ antwortete Nispenstedt und sah sie mit Bedeutung an.

Sie schlug die Augen nieder, und er glaubte, daß sie erröthete. Sie stammelte: „Eine Einsamkeit zu Zweien, ja, das kann beneidenswerth sein.“

„Würde sie Ihnen gefallen?“

Ein Moment peinlicher Spannung.

„Ich glaube — ja.“

Es war eine gute Antwort. Gleichwohl blieben noch einige Worte zu sprechen, und die wurden Heinz Nispenstedt merkwürdig schwer. Es war, als ob ihm Jemand Gedanken und Zunge festhielte. Einsteilen drückte er des Mädchens Hand so fest, daß Asta fast aufschrie.

„Mein liebes, gnädiges Fräulein —“ er holte Athem. Er mußte ihr doch sagen, daß und warum er sie Anderen vorzog, und indem er's sagen wollte, wußte er keinen Grund dafür, ja, zweifelte an der Thatfache. Das verwirrte sein ehrliches Gemüth. „Mein liebes, gnädiges Fräulein,“ wiederholte er.

„Mein lieber Freund,“ hauchte sie. Wie sehr seine Ungeschicklichkeit sie verdroß, es half nichts, sie mußte ihm entgegenkommen.

Da wurden Schritte vernehmbar. Asta fuhr auf. Wer von der Gesellschaft konnte so taktlos sein, sie jetzt zu stören? Auch Nispenstedt hob den Kopf, er wußte nicht, ob in Aerger oder Erleichterung.

Zum maßlosen Erstaunen Beider war der Störenfried Hanna, die mit einem Gesicht, so farblos wie ihr weißes Kleid, mit unnatürlich funkelnden Augen vor dem Paare stehen blieb. Ein Briefchen hielt sie zwischen den heftig zitternden Fingern.

„Herr v. Aßfeld scheidt Fräulein v. Lenhof durch mich dieses Billet. Er sei genöthigt, plötzlich abzureisen, und ihm bleibe keine Zeit, den für ihn bestimmten Brief abzuholen. Das

gnädige Fräulein möge die Güte haben, ihn wieder an sich zu nehmen."

Einen Augenblick standen die beiden Menschen, als hätte der Blitz zu ihren Füßen eingeschlagen. Mit scheuem Blick streifte Asta Rispenstedt's Gesicht, das sich mit glühendem Roth überzog. Sie mochte dort das Ende jeder Hoffnung lesen. Wie eine Rasende stürzte sie auf Hanna los und schlug ihr das Billet aus der Hand.

"Unverschämte! Lügnerin! Gemeine, böshafte Kreatur! Eifersüchtig sind Sie! Haha! Sie!"

Ihre gekrallten Finger fuhren nach den schwarzen Locken der Gegnerin. Aber ehe sie zugreifen konnte, faßten stärkere Hände die ihre und bogen sie mit unwiderstehlicher Kraft herab.

"Fräulein v. Lenhof, Sie vergessen sich," sagte Rispenstedt langsam. "Und, wie mir scheint, nicht zum ersten Male."

Er ging vorüber, die Treppe hinab, hinaus.

Aus der offenen Salonthür drängten sich schon Gäste, die der unerklärliche Austritt anlockte. Asta raffte heftig das verrätherische Billet von den Steinfliesen auf und stürzte sich in die Arme ihrer Mutter, wo sie in Weinkrämpfe versiel.

Unter allerlei Vorwänden verabschiedeten sich sobald wie thunlich die Gäste. Heute wurde hier keine Verlobung gefeiert, das war klar. Die gegenseitigen Muthmaßungen und die schlechten Witze über die vereitelten Hoffnungen der Lenhofs aber tauschte man besser außerhalb des Hauses der Gastgeberin aus.

Viel früher, als ursprünglich darauf gerechnet wurde, war das Haus leer.

Nachdem in den Zimmern der Lenhofs einige Ruhe eingetreten war, kam die Baronin zu Hanna.

"Mein liebes Fräulein Rudhart, es thut mir aufrichtig leid, daß Sie sich in solcher Weise hinreißen lassen konnten. Ich fürchte, Sie passen doch nicht recht für unser Haus."

"Ich wußte, Frau Baronin," sagte Hanna bewegt, "daß ich aus Ihrem Hause, das mir eine zweite Heimath geworden ist, scheiden müsse, wenn ich diesen Brief in dieser Weise abgab, und es hat mich schweren Kampf gekostet. Aber ich konnte nicht anders, ich konnte nicht!"

Die Baronin zuckte die Achseln. "Mein liebes Fräulein, glauben Sie mir, es ist ein undankbares Geschäft, sich in anderer Menschen Angelegenheiten zu mischen."

Und in der Thüre wandte sie sich noch einmal um und schüttelte den Kopf. "Schade, daß Sie nicht anders konnten! Wir kamen so gut miteinander aus." —

Am anderen Tag, da Hanna eben ihren Koffer gepackt hatte, wurde ihr Herr v. Rispenstedt gemeldet, der um eine kurze Unterredung unter vier Augen bitten lasse.

Ein heißes Erschrecken durchrieselte das Mädchen. Gleich darauf lächelte sie wehmüthig. "Ja, ich komme." Was todt ist, steht nicht wieder auf, und was sie mit diesem Mann verband, das war gestorben, das hatte sie gestern eingefargt.

In ruhiger Haltung trat sie ein. Rispenstedt kam ihr mit ausgestreckten Händen entgegen.

"Mein Schutzengel! Lassen Sie mich Ihnen danken! Seit Sie mir die Augen geöffnet haben, habe ich die Zeit genutzt und schärfer sehen gelernt. Sie kennen mich. Sie können voll ermessen, was Sie mir gerettet haben!"

"Sie zu warnen, Herr v. Rispenstedt, war Menschenpflicht. Ich verdiene dafür nicht so warmen Dank."

"In der That, Ihre Vergebung anzusehen stünde mir besser an. Ich bin Ihnen bei un-

ferem ersten Wiedersehen hier entgegengetreten wie ein Thor und ein Herzloser. Ich weiß auch nicht, was ich zu meiner Entschuldigung sagen soll. Ich glaubte die Ueberzeugung gewonnen zu haben, daß mein Herz sich in Ihnen getäuscht habe; das hat mich aus meinem eigenen Selbst hinausgeschleudert, mich blind und taub gemacht für die Fehler und Vorzüge aller Frauen. Vergeben Sie mir, Hanna!"

"Das thut ich längst, ehe Sie darum baten."

"Ja, Sie sammelten feurige Kohlen auf mein Haupt. Daß Sie, gerade Sie mich retteten, hat mich seltsam bewegt, mich aufgerüttelt. Mir ist es, als seien Jahre der Dummheit ausgelöscht, als breche unvermittelt in meinem Herzen ein neuer Frühling an. Und vielleicht sind auch Sie im Stand, einige Jahre aus Ihrem Gedächtniß zu löschen, sie unter die bösen Träume zu verweisen, und das Leben da wieder anzufangen, wo es abbrach, als —"

"Halten Sie ein!" rief Hanna.

Er sah sie strahlenden Auges an, mit den lustigen, ehrlichen, lachenden Augen von einst.

"Warum, Hanna?"

"Weil ich nicht will, daß Sie mir jetzt bieten, was ich Sie gestern hinderte einer Unwürdigen zu schenken."

"Und warum wollen Sie das nicht?" fragte er betreten.

"Wie schlecht kennen Sie uns Frauen, wenn Sie wähen können, ich habe Sie für mich gerettet. Als ich mich zu der auffallenden, der Sitte nicht entsprechenden That entschloß, ein Entschluß, der mir wahrlich nicht leicht geworden ist, da stand es auch für mich fest, daß zwischen uns Alles aus sein müsse. Andernfalls hätte ich mich niemals zu diesem Schritt überwunden."

"Hanna, lassen Sie mir die Hoffnung! Ich habe Sie gekränkt —"

Sie machte eine abwehrende Handbewegung. "Nicht kleinliche Empfindlichkeit trennt uns; es ist ganz etwas Anderes. Sie wissen es nicht, warum Sie mir bei unserem Wiedersehen so — so seltsam begegneten. Sie wissen es nicht. Ich aber weiß es. Ihr Traumideal ist das junge Mädchen, wie es aus dem Elternhaus hervorgeht, warm empfindend, unerfahren, Kopf und Herz voll von einer Sittlichkeit, die nie Gelegenheit fand, im wirklichen Leben ihre Dauerhaftigkeit zu erproben. So lieben Sie das Weib, so allein scheint es Ihnen begehrenswerth. Für die Unglückliche, die ein rauhes Schicksal mitten in den Wirbel des Lebens schleudert, die mit all' seinen Schrecken ringt, der Armuth, der Entbehrung, der Erbärmlichkeit, der Versuchung — die irrt, fehlgreift, umkehrt, lernt, arbeitet, heute erschläft und morgen siegt, für diese haben Sie Mitleid, aber keine Liebe. Sie können sie sich als Ihr Weib, als die Gefährtin Ihres Lebens nicht denken. Sie nicht und die meisten Männer nicht."

(Fortsetzung folgt.)

Weihnachtsträume.

(Mit Bild auf Seite 401.)

Die Kinder auf unserem Bilde S. 401 haben aus dem Walde, im tiefen Schnee wachend, den Tannenbaum geholt und sind auf dem Rückwege, müde vom Schlittenziehen, eingeschlafen. Weihnachtsträume umgaukeln sie, in denen sie Englein heranschweben sehen; inmitten dieser kommt der strahlende Weihnachtengel. Er scheint Sorge um die schlafenden Kinder zu haben, und in ihren Ohren summt es ganz fein: "Die Mutter hat euch ja noch ganz besonders vor dem Einschlafen in der Winterkälte gewarnt, weil es gefährlich ist." Plötzlich fahren die Schlummernden auf. Ein krächzender Nabe flog von ihrem Tannenbaum auf, und verschwunden ist der Weihnachtengel mit seinem Gefolge. Schnell eilen die Kinder nach Hause und erzählen der wegen ihres

Ausbleibens bereits besorgten Mutter: "Wir waren eingeschlafen, und da ist der Weihnachtengel gekommen und hat uns durch einen Naben erweckt!"

Die Universitätsbrücke in Straßburg i. E.

(Mit Bild auf Seite 404.)

Die schöne Universitätsbrücke zu Straßburg i. E., von der wir auf S. 404 eine Abbildung bringen, ist ein Werk des Stadtbauraths Ott und überschreitet in drei Bogen die Ill und einen links von ihr abzweigenden Kanal, die Mar. Man war deshalb genöthigt, die beiden Mittelpfeiler schief zu einander zu stellen, so daß der erste Bogen links die Mar, der zweite und dritte die Ill überspannt. Die Landpfeiler schmücken Säulen, die Strompfeiler Obelisk, die als Gaskandelaber dienen und reich ornamentirt sind. Die Kapitale tragen Opferschalen. Die Brückenbogen sind aus Eisenkonstruktion und haben eine Spannweite von 18,5 bis 24,5 Meter. Die Gesamtlänge der Brücke beträgt rund 67 Meter, die Breite 20 Meter; die Kosten betragen 370,000 Mark. Das im Hintergrunde unseres Bildes zum Theil sichtbare Gebäude gehört zur Kaiser-Wilhelms-Universität und ist deren Kollegienhaus.

Die heißen Quellen von Colorado.

(Mit Bild auf Seite 405.)

Nordamerika besitzt in Glenwood Springs (Colorado) einen Badeort, in dem Sommers und Winters von Kranken und Gefunden im Freien gebadet werden kann, selbst wenn der Schnee dick auf den Dächern und den umgebenden Bergen liegt (siehe das Bild auf S. 405). Glenwood Springs erreicht man von Denver, der Hauptstadt Colorados, in wenigen Stunden mit dem Zuge der Denver- und Rio Grande-Eisenbahn. Der kleine Badeort liegt in dem engen Thal der Felsengebirge, durch das der Grand River rauscht, und verdankt seine Eigenart den zehn heißen Quellen, die dort entspringen. Die stärkste und heißeste füllt einen kleinen künstlichen See von über 60 Meter Länge und verschiedene Badebassins innerhalb der Häuser mit sehr warmem, beständig sich erneuerndem Mineralwasser. Seine Wärme ist so groß, daß im Sommer stets kaltes hinzugelassen werden muß, im Winter aber das Baden selbst im Freien möglich ist. Durch die Ausstrahlung des großen Beckens wird nämlich auch die Luft ringsum genügend erwärmt, sogar wenn das Thermometer zehn Grad Kälte anzeigt.

Fröhliche Weihnachten.

Erzählung von Karl Neumann-Strela.

(Nachdruck verboten.)

Es war vor etwa dreißig Jahren. In der Brüderstraße zu Berlin hatte Emil Rohde ein größeres Geschäft betrieben; älter geworden, gab er dasselbe auf, da er genug erworben hatte.

Er war allein, ganz allein. Seine Frau ruhte längst auf dem Kirchhof vor dem Halle'schen Thore. Sein Sohn Willibald, der das schwungvolle Geschäft weiterführen sollte, war auf einer Reise erkrankt und in der Fremde gestorben.

Die Bilder der Frau und des Sohnes hingen in der Wohnstube über dem Sopha. Rohde sah sie oft an und seufzte im Gedanken an entschwundene Freuden tief auf.

Aber ein anderes Bild, das auch dort hing, sah er absichtlich nicht an. Er schraf schon förmlich zusammen, wenn er nur in die Nähe desselben kam. Es war das Bild seiner Tochter, der hübschen Grete, wie die Nachbarn einst sagten. Zwar lebte sie noch in Berlin, doch für ihn war sie ebenfalls todt.

Er war allein, ganz allein, ein alter, müder, vergrämter Mann.

Täglich vor Tisch, sobald die Uhr auf der Petrikirche Zwölf geschlagen hatte, ging er aus. Hitze oder Kälte hielt ihn nicht davon ab. Im

Sommer pflegte er oft nach dem Friedrichshain und im Winter Unter den Linden entlang bis zum Brandenburger Thore zu gehen. Irrend eine Reise, die ihm empfohlen ward, war durchaus nicht nach seinem Geschmack.

Die Mahlzeit nach diesem regelmäßigen Spaziergange nahm er auswärts ein, in diesem oder jenem größeren Speisehaus. Man wußte schon, daß er beim Essen lieber schwieg, und sprach ihn daher nur selten an. Eine Frau Baumann, die im Hinterhause bei ihm wohnte, hielt ihm die Stuben rein, und zuweilen am Nachmittag kam sein Freund Mellenthin.

Früher gleichfalls Kaufmann, hatte auch er sich zur Ruhe gesetzt. Die beiden Männer zündeten sich ihre Pfeifen an und blieben meist ganz stumm bei einander sitzen. Ging einer dann wieder an zu reden, so ward meist von alten Zeiten gesprochen, aber den Namen Grete, bei der Mellenthin Gevatter gestanden, erwähnte er nie. Wußte er doch, daß Rohde nichts davon hören wollte.

Das Jahr ging zu Ende. Seit Anfang Dezember war viel Schnee gefallen, der an beide Straßenseiten gesetzt und allmählig fortgeföhren wurde. Es froh ziemlich stark, und

als Frau Baumann am Morgen des 24. Dezember zu Rohde kam, sagte sie ihm, daß es kälter sei, als an den Tagen vorher.

„Der Weihnachtsbaum, den mein Mann gekauft hat, ist knüppelhart und muß in der Stube erst aufthauen, ehe wir ihn ausspuben können. Meine Kinder sind vor Aufregung und Freude ganz aus Rand und Band. Sollten zu Hause bleiben, waren aber nicht zu halten und liefen auf den Weihnachtsmarkt. Na, wir haben's ja auch einmal so gemacht.“

Was Rohde darauf sagte, verstand sie nicht. Sie stellte ihm das Frühstück hin und ging.



Die Universitätsbrücke in Straßburg i. G. (S. 403)

Er setzte sich auf's Sopha, goß Kaffee in die Tasse, nahm ein Milchbrod, brach es durch, brach jede Hälfte nochmals durch, weil er dabei in Nachdenken und Grübeln versank. Weihnachtstag! Wie hatte Kinderjubiläum an diesem Tage auch diese Räume einst durchhallt. Wie hatten auch seine Kinder jede Stunde, fast jede Minute gezählt und den Abend herbeigesehnt! Endlich war's Zeit, die Lichter am Baum anzuzünden, die Geschenke auszubreiten, und dann sahen Vater und Mutter in die strahlenden Augen ihrer Kinder und wurden von ihnen umarmt, geküßt.

Er drehte sich nun nach der Wand. Länger als sonst sah er das Bild der Frau und des Sohnes an, doch auf das Bild seiner Tochter blickte er nicht. Und so im Erinnern an alte Zeiten ward das Frühstück verzehrt, ein Gang

durch die Stube gemacht, aus dem Fenster geschaut. Es schneite wieder, und drüben auf dem Bürgersteige gingen die Leute mit Packeten unter dem Arm. Rohde sah ihnen nach. Früher hatte er auch zum Heiligen Abend eingekauft und sich mit den vielen Päckchen förmlich in's Haus geschlichen, damit Frau und Kinder nichts merken sollten.

Vorbei! Er wandte sich vom Fenster zum Lehnstuhl, wo die Zeitung neben Büchern auf einem Tischchen lag. Er nahm die Zeitung, ein und das andere Buch, legte aber Alles nach flüchtigem Blättern wieder hin. Ihm fehlte die Lust, die Ruhe zum Lesen. War's nicht bald Zwölf? Wie stark es jetzt schneite! Zum heutigen Ausgange würde der alte Pelz am dienlichsten sein. Er hatte ihn einst auf seinen Geschäftsreisen benutzt und trug ihn nur noch

höchst selten; die Weite desselben und die mächtigen, auf der Reise sehr brauchbaren Taschen an beiden Seiten wurden allmählig zu unmodern.

Doch bei diesem Schneefalle kam es darauf nicht an. Er holte den Pelz aus dem Kleiderschranke und zog ihn an. Ueber den Schlossplatz, wo der Weihnachtsmarkt abgehalten wurde, wollte er heute nicht gehen, denn wenige Stunden vor der Bescheerung war das Drängen und Treiben dort stärker als je. Statt nach rechts wollte er sich diesmal links bis zur Kirche wenden und die „Linden“ auf einem Umwege erreichen. Das nahm er sich auf der Treppe vor, doch aus dem Hause tretend fiel sein Blick wieder auf Leute mit Packeten unter dem Arm. „Ja, früher!“ seufzte er auf. Die Erinnerung erwachte wieder, als er von dannen schritt, und so im Grübeln war er aus alter Gewohnheit



Die heißen Quellen von Colorado. (S. 403)

doch nach rechts gegangen. Die Brüderstraße war plötzlich zu Ende; der Schloßplatz mit seinen Bubenreihen, dem Ausrufen und Anpreisen der Verkäufer, dem Lärmen der Knarren und Waldteufel und dem hauptsächlich bei den Laternen in der Mitte beängstigenden Gedränge lag vor ihm da. Jetzt merkte er erst, daß er sich doch nicht nach der Kirche gewandt.

Wieder umkehren wollte er aber nicht. Nur rasch über den Platz hinüber! Dicht an den Häusern desselben entlang schreitend erreichte er die Stechbahn, und aus den offenen Bogen vor der Josty'schen Konditorei stürzten zwei Knaben auf ihn los. Der Eine hatte Hampelmänner, der Andere Waldteufel auf einem Holzgestell.

„Ach, lieber Herr, man bloß sechs Dreier der Hampelmann!“

„Zwei Sechser der Waldteufel! Mein Vater hat meine Arbeit, und ich hab' vier Geschwister!“

„Brauche nichts,“ wollte er schon sagen und hastig weitergehen, aber die kleinen Händler nahmen schon Hampelmann und Waldteufel vom Gestell und schoben sie ihm in die mächtigen Seitentaschen. Da mußte er doch lächeln. Den Pelz aufknöpfend, zog er seine Börse hervor, sah sich jedoch in demselben Moment von einigen Mädchen umringt. Zitternd vor Frost in den vom Schnee durchnähten Kleidchen, blickten sie stehend zu ihm auf.

„Ein Dreier das Schäfchen, für zwei Dreier gibt's drei!“

„So 'ne Puppe, die sich biegen läßt, bloß zwei gute Groschen, lieber Herr!“

„Geduldknäuel zum Stricken, inwendig sind Bonbons!“

„Was soll ich denn damit?!“

Aber die Mädchen machten es wie die Knaben, und steckten ihm Schäfchen, Puppen und Knäuel in die Taschen. Die Dreistigkeit dieser Händler zwang ihn wieder zum Lächeln; er zahlte mehr als nöthig war, und ging dann rasch, um nur fortzukommen, in die erste beste Bubenreihe hinein. Gleich vorn stand neben dem Verkaufstische eine alte, abgehärmte Frau; man sah ihr Kummer und Krankheit an. Sie bat ihn so innig, ihr etwas abzukaufen, die beiden größeren Puppen dort, Schäfer und Schäferin.

„Ich habe wirklich keinen Bedarf.“

Doch ließ sie mit Bitten nicht nach; ihr traten Thränen in die Augen. „Geben Sie her,“ sagte er da und zahlte auch diesmal weit über den verlangten Preis. Mit herzlichem Danke schlug sie die Puppen in Papier, schob ihm das Bäckchen unter den Arm und rief ihm nach: „Fröhliche Weihnachten, guter Herr!“

Mit vollen Taschen konnte er den Spaziergang nicht mehr fortsetzen und dann in's Speisehaus gehen, er mußte umkehren und die Sachen erst in seine Wohnung bringen. Sie gleich irgend Jemandem zu schenken, kam ihm nicht in den Sinn. Eilig verließ er den Schloßplatz, leerte daheim seine Taschen, legte Alles auf den Stuhl an der Thür und entfernte sich wieder.

Diesmal schlug er die Richtung nach der Kirche ein, kam auf diesem Umwege nach den „Linden“ und dann in das Speisehaus.

* * *

Es ging schon auf Vier, als er aus seinem nach der Mahlzeit gewohnten kurzen Schläfchen erwachte. Frau Baumann erschien mit dem Kaffee und zündete die Lampe an. Im helleren Schein derselben bemerkte sie den vollen Stuhl, erstaunte über die vielen schönen Dinge und drehte sich fragend nach Rohde um.

„Hab's auf dem Weihnachtsmarke gekauft. Nehmen Sie's für Ihre Kinder mit.“

„Aber, Herr Rohde,“ rief sie, „diese Menge! Das ist viel zu viel, da mein Mann doch auch

schon eingekauft hat! Wie gut Sie sind — danke, danke! Heute wird nur die Hälfte davon bescheert; das Uebrige heb' ich für die Geburtstage auf, denn sonst werden sie nur verwöhnt. Danke vielmals!“

Und vor dem Stuhle sich niederkauern, legte sie Alles in ihre Schürze.

Da schellte es an der Korridorthür.

„Sie öffnen wohl,“ sagte Rohde.

„Guten Tag, Herr Mellenthin!“ rief die Frau draußen und eilte an dem Kommenden vorbei in's Hinterhaus.

Mellenthin trat in die Stube, setzte sich zu dem Freunde auf's Sopha, trank mit ihm Kaffee und nahm eine Pfeife vom Eckbrett.

„Kommst Du von Hause?“ fragte Rohde.

„Ja?“ Mellenthin steckte eben den brennenden Zibibus in die Pfeife. „Ja — ja,“ sagte er langsam, gedehnt, und blies den Rauch vor sich hin.

Er kam geraden Weges von einer kleinen Straße vor dem Neuen Thore. Dort wohnte Grete, sein Bathenkind, drei Treppen hoch, und er hatte ihr für ihre Kinder Geschenke gebracht. Er verschwieg es aber, weil Rohde nichts von seiner Tochter hören wollte.

„Die hübsche Grete,“ sagten einst die Nachbarn, und als sie den jungen Porzellanmaler Erich Schmiedel kennen lernte, da sagten die Nachbarn auch noch: „Der hübsche Mann.“ Sie hatten sich Beide sehr lieb, aber Rohde wollte von der Heirath nichts wissen. Es kam zu heftigen Auftritten, immer härteren Kämpfen, denn Grete erklärte, von Erich nicht lassen zu können. Darauf verreiste der Vater mit Grete. Das sollte sie zerstreuen, ablenken, vielleicht auf gänzlich andere Gedanken bringen. Doch Rohde täuschte sich. Fern von Berlin, führte die Sehnsucht nach dem Geliebten nur um so größere Traurigkeit herbei; und als der Vater nach der Heimkehr gewaltsam eingriff, der Tochter jede Zusammenkunft mit Erich verbot und der etwa Ungehorsamen mit Verstößung drohte, und sagte: „Wähle zwischen ihm und mir!“ — da entschied sie sich für den geliebten Mann. So entstand der Bruch mit dem Vater, er ließ sie ziehen, und das junge Paar ward getraut; fremde Leute waren als Trauzeugen zugegen, und Alle sagten: „Ein schönes Paar!“

Das kleine Erbtheil von der Mutter hatte Grete erhalten, sonst nichts. Anfangs ging auch Alles gut, denn der Maler war ein geschickter Künstler. Dann verschlechterten sich die Verhältnisse. Ein Mädchen ward geboren, später ein Knabe. Die anfangs regelmäßige Thätigkeit des Malers wurde mehrfach durch Krankheit und seine eigene Schuld gestört. Er konnte keinen Tadel ertragen, hielt seine Arbeit für vollkommen, und seine Gereiztheit führte Zwist und Ueberwerfung mit seinen Auftraggebern herbei. Neue Bestellungen waren gewöhnlich erst nach Wochen zu erzielen; ohne das Erbtheil von der Mutter hätte der Lebensunterhalt inzwischen ganz gefehlt. Kein Wunder, daß diese nur kleine Summe allmählig verausgabte wurde. Es stellte sich Sorge, Entbehrung ein. Da hieß es plötzlich, daß Erich Schmiedel gestorben sei. Man flüsterte von einem gewaltsamen Ende, aber das Dunkel darüber ward nie gelichtet. An seinem Grabe stand neben Grete und ihren Kindern auch Mellenthin.

Von ihm hatte es Rohde erfahren; er bot seiner Tochter jetzt Unterstützung an. Die Klust zwischen Beiden blieb aber bestehen, denn Grete schlug dies Anerbieten aus. Die Arbeit, so erklärte sie, würde ihr Mittel zum Fortkommen für sich und die Kinder liefern. Durch die Zeitung suchte gerade ein Wäschefabrikant am Spittelmarkt eine im Zuschneiden geübte Kraft, und da sich Grete schon als Mädchen in dieser Beziehung gute Kenntnisse erworben hatte, so war ihre Meldung von Erfolg. Die junge

Frau trat in das Geschäft ein, und wenn die Bezahlung auch nicht besonders gut war, so genügte sie bei ihren bescheidenen Ansprüchen doch, sie und die Kinder vor Noth zu schützen.

Mellenthin war fast der Einzige, der sie besuchte. In ihrer kleinen Wohnung und beim Plaudern mit den Kindern ward er stets heiter gestimmt. Und während jetzt seiner Pfeife der duftende Rauch entquoll, mußte er an Grete's Kinder denken, die er beschenkt hatte. Mit wie strahlenden Augen würden sie den geschmückten Baum und die Gaben betrachten! —

Rohde war ziemlich schweigsam; nur zuweilen fragte er etwas und war sehr erstaunt, als Frau Baumann, die den Schlüssel zur Korridorthür hatte, plötzlich noch einmal in's Zimmer trat.

„Herr Rohde, Herr Mellenthin,“ rief sie, „kommen Sie doch rasch! Sie müssen sehen, wie meine Kinder sich freuen. Es ist gar nicht zu glauben. Solch' eine Weihnacht, wie diese, war noch gar nicht für sie da!“

„Siehe Frau,“ versetzte Rohde, „für dergleichen sind wir zu alt, das ist nichts mehr für uns.“

Sie bat ihn noch einmal, doch wieder vergeblich, und dann ging sie sichtlich verstimmt davon.

Mellenthin hörte, wie die Korridorthür etwas heftig zugeworfen wurde. „Das hat die Frau hart empfunden,“ meinte er. „An diesem Abend hättest Du es ihr auch nicht abschlagen sollen.“

Er sprach noch weiter darüber, und Rohde ward nachdenklich, unruhig; es kam ihm in den Sinn, daß er die um ihn stets besorgte Frau wirklich betrübt habe. Das war ihm peinlich, und so entschloß er sich endlich, auf einige Augenblicke nach dem Hinterhause zu gehen, nur um den Leuten zu zeigen, daß seine anfängliche Weigerung sie nicht verletzen solle.

Erfreut über diesen Entschluß, half Mellenthin dem Freunde in den Pelz, zog sich dann selbst den Ueberrock an, und Beide gingen dann quer über den Hof in's Hinterhaus. Bevor Rohde oben klopfte, konnte er schon den Jubel der Kinder hören. In das Jauchzen drang der Lärm des Waldteufels, der Knarren, Trommel und Pfeife. Am liebsten wäre Rohde wieder umgekehrt, doch Mellenthin klopfte jetzt stark an, und Frau Baumann öffnete die Thür. „Ach, die Herren kommen wirklich doch noch. Das ist aber hübsch! Bitte, bitte, nur herein!“

Auf dem Tisch in der Mitte des Zimmers stand der Weihnachtsbaum im Kerzenglanz. Baumann kam den Herren entgegen und stellte ihnen Stühle hin. Sie ließen sich nieder; die Frau bemühte sich vergeblich, die Kinder zur Ruhe zu ermahnen; ein Knabe drängte sich an Mellenthin, um ihm den Hampelmann zu zeigen; seine Geschwister schmiegen sich an Rohde und erklärten ihm den geschmückten Baum. „Die Aepfel und Nüsse hat Vater vergolbet. Die Knistergoldfahnen sind noch vom vorigen Weihnachten her, und der Stern oben auch.“

„Aber die Kinder werden zu dreist,“ rief Baumann und suchte sie abzulenken, indem er Spielzeug vom Tische nahm. Das legte er auf's Fensterbrett, wohin die Kleinen denn auch gleich kamen; um sie dort festzuhalten, blieb er bei ihnen stehen.

„Ein Gläschen Weihnachtspunsch schlagen die Herren mir nicht ab,“ hatte die Frau gesagt und war rasch in die Küche gegangen. Rohde mußte sich fügen, blieb auf dem Stuhle, sah in die flackernden Lichter, auf die knisternden Fahnen und den Stern und versank in Erinnerungen.

Mellenthin sah den Freund von der Seite an. Er bemerkte, daß dieser immer länger und gespannter auf die Kinder am Fenster

blickte. Was zog ihm dabei durch den Sinn? Dachte er an vergangene Zeiten? An den Kinderjubiläum, der einst auch seine Räume durchhallt hatte, wenn Vater und Mutter die Lichter am Baume anzündeten, die Geschenke ausbreiteten und ihre Kinder zur Bescheerung riefen? Das war nun schon längst vorbei, und seitdem hatte Rohde stille Weihnachten verlebt, ohne Tannenbaum, ohne Glück und Glanz.

Jetzt sah er nun wieder den von Kerzen bestrahlten Baum und leuchtende Kinderaugen. Und der Freund bemerkte, daß er immer tiefer in Nachdenken versank.

Und plötzlich drang eine Stimme an Rohde's Ohr — sie drang ihm in's Herz. Woher sie kam? Aus dem Schimmer der Kerzen und dem Knistern der Föhnen? Oder sprach sie

aus seinem eigenen Innern? Oder war's Mellenthin?

„Bei der Grete brennen jetzt auch die Lichter am Tannenbaum,“ sagte die Stimme. „Und die Augen der Mutter glänzen vor Freude, weil sie die Freude ihrer Kinder sieht. Die kleine Helene —“

„So heißt sie — wie meine Frau?“ fragt Rohde und blickt dabei nach oben, wo der Stern glänzt.

„Und der Bruder, der kleine Emil —“

„Er heißt wie ich?“ ruft Rohde und sieht nur immer den Stern an.

„Ja, nach den Großeltern sind die Kinder genannt. Das hat die Mutter so gewollt. Helenen's Augen sind groß und dabei so sanft, ganz wie die Augen ihrer Mutter; und ebenso

blondes Haar, wie Deine selige Frau hatte, fällt Emil tief in die Stirn.“

Da verstummt die Stimme; Schweigen tritt ein. Rohde hat das Haupt gesenkt und seufzt tief auf. Mellenthin blickt ihn immer forschender an, und hebt wieder an:

„Grete mit Helene und Emil am Weihnachtsbaum. Glückliche Menschen! Wären sie nur nicht so arm und verlassen. Ohne Familie, ohne Schützer!“ Mellenthin sagt es lauter, dringender, und Rohde steht plötzlich auf. Sein thränenfeuchter Blick heftet sich auf den Freund; er drückt ihm die Hand und sagt mit bebenden Lippen: „Komm.“

Beide gingen so rasch, daß sie eben in der Küche fertig gewordene Frau ihnen den Punsch nicht mehr bringen konnte. Am Hause fuhr

Humoristisches.



Kindlich.

Vater (auf einer Parkbank sitzend): Der Specht klopf schon fast eine Viertelstunde an dem hohlen Stamm herum. Vermuthlich ist sein Nest drin...

Frühchen: Und seine Frau läßt ihn gewiß nicht rein, weil er zu spät nach Haus gekommen ist.



Günstiger Moment.

Neffe (nachdem er schon verschiedene mißglückte Anspielungen betreffs eines Punsches gemacht hat): Ich muß aufbrechen, Onkel, es ist acht Uhr! Onkel (der etwas schwerhörig ist): Wieviel? Neffe: Ach, nur zwanzig Mart, Onkelchen, in vierzehn Tagen bringe ich sie Dir zurück!

zufällig eine leere Droschke vorbei. Mellenthin rief sie an und dem Kutscher Straße und Hausnummer zu.

Es war eine lange Fahrt. Rohde kam sie endlos vor; er sprach aber nichts. Er dachte auch nicht mehr an die Kluft zwischen Vater und Tochter, denn das war vorbei. Die Sehnsucht nach Grete und ihren Kindern erfüllte sein ganzes Herz.

Die Droschke hielt. Mit dem Freunde eilte er die Treppen hinauf. Müde und alt kam er sich gar nicht mehr vor. Da war die Thür; Mellenthin zog die Glocke und Rohde lauschte auf die sich nahenden Schritte im Korridor.

Schon hatte Grete die erst halb verbrannten Lichter am Baume gelöscht. Am Sylvesterabend sollten sie noch einmal brennen. Helene legte eben ihre Puppe in die Wiege, und Emil sah in ein Bilderbuch, das ihm die Mutter erklärte. Da ward geläutet; sie ging, um zu öffnen. Aus der Stube fiel der Lampenschein auf den Korridor.

„Grete,“ rief Mellenthin, „ich bringe Dir das schönste Weihnachtsgeschenk — Deinen Vater!“

„Mein Kind, mein Kind!“ schrie Rohde. Mehr sagen konnte er nicht.

Ist es plötzlich Frühling zur Winterszeit? Strahlt die Sonne, blühen die Rosen?!

„Vater, lieber Vater!“ ruft Grete, und jetzt keines Wortes mehr mächtig, sinkt sie dem Vater an die Brust.

An ihnen vorbei geht Mellenthin in die Stube. „Kinder, der Großvater ist da!“

Er führt sie zu ihm; ein wenig scheu und ängstlich sehen sie ihn an. Er hebt sie empor, und da er vor Thränen nichts sehen kann, so sagt er nur: „Ja, ich bin da!“

Mellenthin zündet die Kerzen am Baume wieder an. Rohde sinkt auf den Stuhl; Grete kniet vor ihm nieder, und die Kinder schmiegen sich an seine Kniee. „Helene! Emil! Habt den Großvater auch lieb!“

Neberglücklich sieht Grete den Vater an. Auch sie denkt nicht mehr an die Kämpfe um Erich's willen und an den Tag, als sie dem geliebten Manne folgte ohne den Segen des Vaters! In dieser Stunde ist Alles vergessen, die Kluft für immer geschlossen!

Und je länger Rohde in die Augen der

Tochter und Onkel blickt, um so tiefer dringt ihm die Freude in's Herz. Wohl ihm, daß er an diesem Morgen, wie er wollte, nicht links bis zur Kirche, sondern doch rechts nach dem Schloßplatz ging. Hätte er sonst das Spielzeug gekauft und der Frau Baumann geschenkt? Wäre er sonst zur Bescheerung dorthin gekommen und hätte die Stimme vernommen, die von Grete, Helene und Emil am Weihnachtsbaum sprach? Wohl ihm, daß Alles so kam! Des Schicksals Hand hatte Alles so geleitet am schönen Weihnachtsheiligabend.

Nur die Lichter am Tannenbaum knistern, sonst ist es ganz still im Zimmer. Es wird aber laut und lustig werden in seinem Hause. Dorthin wird Grete mit ihren Kindern kommen. Der Frohsinn der Onkel wird durch die Räume schallen, und wenn die Weihnachtszeit wieder naht, wird auch Rohde wieder zum Heiligen Abend einkaufen und mit den vielen Päckchen in's Haus schleichen, damit die Tochter und ihre Kinder nichts merken sollen. Fortan wird es für Rohde und die Seinen nur noch fröhliche Weihnachten geben.

Männigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Abenteurer auf der Hochzeitsreise. — Die Trauung eines jungen Paares war soeben in Brüssel vollzogen, und es rüstete sich zur üblichen Hochzeitsreise. Da vertraute die junge Frau ihrem Manne, daß eine ihrer Freundinnen, die Gattin eines Spitzenfabrikanten, ihr ein schönes Taschentuch aus echten Brüsseler Spitzen geschenkt habe unter der Bedingung, daß sie in Paris, wohin die Hochzeitsreise gehen

solle, zwölf Spitzenmantillen, welche ihr die Fabrikbesitzerfrau mitgab, an eine gewisse Adresse abliefern. Der junge Mann erhob wegen der Zollbeamten Einwendungen, aber die Frau erwiderte: „Sei ohne Sorgen, ich habe die Mantillen zwischen meinen Reiseunterrocken eingenäht, man wird nichts sehen.“ Der Mann wollte nicht, daß die Hochzeitsreise verdorben werde, und widersetzte sich entschieden der beabsichtigten Zolldefraudation, worauf die Frau seinem Wunsche nachzukommen versprach. Unterwegs erzählte er ihr noch furchtbare Dinge von den französischen Zollbeamten.

„Wir werden ja sehen,“ antwortete die Frau, und ruhig lächelnd überreichte sie an der Grenze ihr Gepäck zur Untersuchung.

Da gedachte der junge Mann ihr einen heilsamen Schreck einzulösen und zugleich gegen sie recht zu behalten; er rief einen Zollbeamten auf die Seite und flüsterte ihm zu, er möge doch jene Dame untersuchen lassen, ob sie nicht Spitzenmantillen unter ihren Röcken trage. Der Mann ließ sich das nicht zweimal sagen, ging zur Neuvermählten und ersuchte sie höflichst, sich in das Untersuchungszimmer zu ver-



An die geehrten Leser dieses Blattes.

Zahlreichen an uns gelangten Wünschen entsprechend, haben wir für die vorliegende illustrierte Beilage eine

elegante Einbanddecke

in rother Leinwand mit Schwarz- und Golddruck

herstellen lassen. Wir zweifeln nicht, daß diese Decke, von welcher wir nebenstehend eine verkleinerte Abbildung geben, infolge ihrer geschmackvollen Ausführung allseitigen Beifall finden wird, und daß unsere Leser daher gerne die Gelegenheit, die einzelnen Nummern der Beilage zu einem Prachtband vereinigen zu lassen, benutzen werden. Zu diesem Zwecke bitten wir die wöchentlich erscheinenden Nummern sorgfältig aufzubewahren. Der Preis der Einbanddecke, welche auch bereits für den laufenden Jahrgang bezogen werden kann, beträgt nur

1 Mark pro Exemplar.

Bestellungen sind, womöglich unter Benutzung inliegenden Bestellzettels, an die Expedition der Zeitung, welche dieses Blatt beilegt, zu richten. Man wolle dabei gefälligst stets genau angeben, zu welchem Jahrgang der Beilage die Decke gewünscht wird.

fügen und sich dort in Gegenwart von zwei Aufseherinnen zu entkleiden, da der Verdacht einer Zolldefraudation gegen sie vorliege. Wohl oder übel mußte die junge Frau folgen.

Indessen rieb sich der Mann die Hände, aber nicht lange. Denn der Zollbeamte erschien wieder, und zwar mit der Meldung, die Mantillen hätten sich in der That an der bezeichneten Stelle vorgefunden, die Dame sei verhaftet, und der Herr möge ihm zur Behörde folgen, um bei der Aufnahme des Protokolls behilflich zu sein und den für die Entdeckung einer Defraudation ausgesetzten Preis in Empfang zu nehmen. Der Unglückliche hatte also seine eigene Frau verhaften lassen, die trotz ihres Versprechens die Spitzen mitgenommen hatte, und er mußte sich alle denkbare Mühe geben, die Sache in's rechte Geleise zu bringen. Nur gegen Erlegung einer hohen Kautionssumme erhielt er nach drei Tagen seine junge Frau ausgeliefert. Die Spitzen blieben konfisziert. Am vierten Tage kam das Paar im Grand Hotel in Paris an, sah aber gar nicht aus, wie es sich für die Rosenzeit des Lebens sonst von selbst versteht. [C. L.]

Aus Napoleon's I. Kindheit. — Der kleine Napoleon kam mit sechs Jahren in eine Kinderschule, in welcher Knaben und Mädchen gemeinsam unterrichtet wurden. Er war schön und lebhaft, man machte viel aus ihm; haftig im Anfeinden, wie er ja auch später noch war, hingen seine Strümpfe stets bis zur Ferse nieder, obschon er sich sehr bemühte, einer kleinen Gespielin, der Ursache vielen Zankes, zu gefallen, und diese stets von der Schule heim-

der Straße blicken, so schallte es hinter ihm her: „Napoleone di mezza calcetta — Fa l'amore à Giacominetta.“ (In hängenden Strümpfchen Napoleon, macht den Hof der kleinen Jakobine schon.) Solchen Spott vermochte er nicht zu ertragen.

Stöcke, Steine, Alles, was ihm in die Hände kam, faßte er und stürzte sich wüthend unter den Haufen. Statt sich die Mühe zu geben, die Strümpfe hinauszuziehen, bestand er lieber täglich Kämpfe mit seinen Altersgenossen. [W. H.]

Bilder-Räthsel.



Auflösung folgt in Nr. 52.

Auflösung des Bilder-Räthfels in Nr. 50:

Die Mäßigung trifft überall das Rechte.

Werk-Räthsel.

Oderberg, Abraham, November, Johanna, Lundenburg, Gebentag, Consilium, Sachjen, Engelbert, Herbstzeitlose, Eulenpiegel, Nuhtier. Man merke sich in jedem der oben angeführten Wörter drei aufeinanderfolgende Buchstaben und verbinde dann dieselben der Reihe nach zu Wörtern.

Nach richtiger Zusammenstellung der gefundenen Buchstaben ergeben dieselben ein Citat aus Schiller's „Wilhelm Tell“.

Auflösung folgt in Nr. 52.

Räthsel.

Welchen Welttheil du magst wählen,
In nicht einem werd' ich fehlen;
Mild're Luft und Sonnenchein
Laden Kranke zu mir ein.
Wird mein Fuß als Herz genommen,
Kann ich keinem Menschen frommen,
Sei's im Alter, in der Jugend:
Stets entflieht vor mir die Tugend.

Auflösung folgt in Nr. 52.

Auflösung der vierfilbigen Charade in Nr. 50:
Hafenpanier.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag der Buchdruckerei der
Thorner Ostdeutschen Zeitung, Ges. m. b. G. Thorn.
Redigirt unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt
und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart.